

Helmut Alexander – Der bodenständige Erneuerer

Hommage an ein Vorbild und einen Freund*

Hans Heiss

Die Zahl der Zuwanderer fränkischer Herkunft, die sich in Tirol dauernd niedergelassen haben, ist überschaubar. Dabei sind sich Tiroler und Franken nicht unähnlich, verbunden durch ausgeprägten Eigensinn, markantes regionales Bewusstsein und bodenständige Konkretheit. Helmut Alexander, am 27. Juli 1957 im unterfränkischen Markt Elsenfeld geboren, hat in Tirol vor 40 Jahren seine neue Heimat gefunden. Mehr noch: Er hat seine Sympathien und Vorlieben auf Nord-, Ost- und Südtirol ausgewogen verteilt.

Den Eltern fiel es nicht leicht, in der Nachkriegszeit Fuß zu fassen: Vater Hans, 1927 geboren und in Herzberg-Brandenburg aufgewachsen, hatte sich mit 17 Jahren zum Militärdienst gemeldet und geriet mit Kriegsende in amerikanische Kriegsgefangenschaft, Erfahrungen, die ihn zeitlebens zum Kriegsgegner machten. Nach dem Krieg gelangte er an den Untermain und ließ sich in Streit, einem Nachbardorf von Elsenfeld, nieder, wo er zunächst als Knecht arbeitete. 1948, mit nur 21 Jahren, heiratete er Gisela Börger und schaffte in harter Arbeit den Aufstieg zu einem der Abteilungsleiter der Glanzstoff AG, die Chemiefasern herstellte. Die junge Familie wuchs rasch: Helmut war mit den Schwestern Margit, Brigitte und den Brüdern Manfred, Wolfgang, dem frühverstorbenen Joachim, Armin, Bernd und Hans Joachim das sechste von neun Kindern und besuchte als erster von allen das Gymnasium. Nach dem Abitur inskribierte er Bayerische und Fränkische Landesgeschichte, Neuere Geschichte, Politische Wissenschaften und Philosophie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg; er wählte diese Hochschule, weil ihm Würzburg für seinen Geschmack zu nahe an der Heimat lag. Das Studium finanzierte sich Alexander selbst, mit Sommerjobs bei Glanzstoff oder beim Roten Kreuz, zumal er keinen Anspruch auf Bundesausbildungsförderung, auf BAföG, geltend machen konnte. Die Einsätze beim Roten Kreuz, wo er seinen Zivildienst geleistet hatte, weckten sein Interesse an einem Medizinstudium, das aber durch den *numerus clausus* verwehrt wurde. Da Helmut aber schon als Schüler an Geschichte interessiert war und sich am Entwurf von Stammbäumen der eigenen Familie versucht hatte, fiel die Studienwahl der *historica* nicht schwer.

Nach einigen Jahren in Erlangen dachte Alexander an einen zeitweiligen Wechsel der Universität. Die Wahl fiel auf Innsbruck, wo er ab Herbst 1982

* Ich danke den Mitherausgebern Andrea Bonoldi und Stefan Lechner für Durchsicht und wertvolle Angaben.

zunächst für ein Studienjahr inskribierte. Für das Folgejahr fasste er München ins Auge, war die bayerische Hauptstadt doch für viele ein attraktiver Studienort; der Blick auf den unüberschaubaren Universitätsbetrieb schreckte ihn schließlich doch ab. So blieb er in Innsbruck: Er fühlte sich wohl in der Tiroler Landeshauptstadt, wo er mittlerweile über zahlreiche soziale Kontakte verfügte. Die bei Helmut Reinalter eingereichte Dissertation mit rekordverdächtig langem Titel: *Liberale und demokratische Bewegungen in der Zeit der Restauration und im Vormärz (1815–1848). Ihre Erforschung und Darstellung durch die DDR-Geschichtswissenschaft dargestellt an Forschungstätigkeit und -problemen der Jenaer Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der bürgerlichen Parteien und nichtproletarischer demokratischer Kräfte in Deutschland* war kein eigener Wunsch, sondern wurde vom Doktorvater 1984 vorgeschlagen und vom Dissertanten akzeptiert. Die Übernahme war bezeichnend für die Haltung Alexanders: Es war für ihn selbstverständlich, gestellte Aufgaben sorgfältig abzuarbeiten, war er doch davon überzeugt, ein Wissenschaftler müsse in der Lage sein, neben Eigeninteressen auch externe Aufträge zu erfüllen. Disziplin, Qualität und präzises Zeitmanagement bestimmten seinen Arbeitsstil, der an das Vorbild des Vaters anschloss. 1988 erschien seine Dissertation im Druck. 1990 erhielt Alexander die österreichische Staatsbürgerschaft. Inzwischen war Innsbruck zu seinem Lebensmittelpunkt geworden, auch dank der Heirat mit Lore Ruggenthaler aus Obermauern in Osttirol; Sohn Sebastian war bereits 1986 zur Welt gekommen.

Nach der Promotion 1987 begann die Suche nach einem Arbeitsfeld, das Auskommen, Interessen und wissenschaftliche Perspektiven verband. Es war ein Glücksfall, dass zu dieser Zeit das 50-jährige Gedenken zur Option in Südtirol nördlich und südlich des Brenners in den Vordergrund rückte: Als Forschungsschwerpunkt am neu errichteten Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und als Thema einer Ausstellung des Tiroler Geschichtsvereins in Bozen, die unter Regie von Benedikt Erhard, dem Leiter des Tiroler Landesinstituts, faktisch das Format einer Landesausstellung erreichte. *Option – Heimat – Opzioni* war 1989/90 nach Jahrzehnten kollektiven Beschweigens ein Durchbruch, den die Organisatoren der Südtiroler Landesregierung, vorab Landeshauptmann Silvius Magnago, abgerungen hatten. Zum Zeitpunkt dieses Aufbruchs (Süd-)Tiroler Erinnerungspolitik übernahm Alexander ein Forschungsprojekt des Tiroler Landesinstituts. Er erhob Biografien und Lebensgeschichten von Umsiedler*innen, die Südtirol ab 1939 verlassen hatten, in narrativen Interviews, um daraus Erfahrungsmuster und Verarbeitungsmuster der kollektiven und individuellen Zäsur „Option“ zu erschließen. Der Forschungszugang folgte der neuen Oral-History, die sich in Deutschland dank Lutz Niethammer, in Italien dank Luisa Passerini und in Österreich vor allem auf Initiative von Reinhard Sieder etabliert hatte, als ein Zweig der ab 1980 zunehmend bedeutenderen Alltagsgeschichte.

Helmut Alexander zog den Auftrag bravourös durch, mitunter aber irritiert darüber, dass seine Erträge der Ausstellung und dem Katalog wesentlich zuarbeiteten. Er wünschte stets, Aufträge zielbewusst auszuführen, ohne Umwege und Nebeneffekte. Die Interviews und Recherchen erschlossen eine neue Quellengrundlage zur Option, die er in einem Hauptbeitrag zum Ausstellungskatalog unter dem Titel *Der lange Weg*, vor allem aber in dem 1993 erschienenen Band *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler* in breiter Darstellung entfaltete. Das Buch bündelte mit den Co-Autoren Stefan Lechner und Adolf Leidlmair bisherige Forschungserträge zur Option auf der Grundlage der Arbeiten von Leopold Steurer, Karl Stuhlpfarrer und rezenter Forschungen. Im Zentrum stand aber die bisher wenig beachtete Untersuchung der Aus- und Rückwanderung und ihrer Folgen, vor dem Hintergrund der zeitgeschichtlichen Ereignisse, Verläufe und der strukturellen Aspekte der NS-Umsiedlungspolitik im Gau Tirol-Vorarlberg und in Südtirol. Vorrang hatten die Erfahrungsmuster der Betroffenen, die 50 Jahre nach der Option ihre Erinnerungen oft erstmalig schilderten. *Heimatlos* erhielt 1994 den Förderpreis des Ludwig-Jedlicka-Gedächtnispreises, während der Hauptpreis Manfred Rauchensteiner für sein Opus Magnum *Das Ende des Doppeladlers* zuerkannt wurde. Unter den Gratulanten im Presseclub Concordia war auch Ernst Hanisch, Autor der großen Österreich-Geschichte *Der lange Schatten des Staates* (1994). *Heimatlos* blieb ein Standardwerk zur Option, auch wenn der Verkauf wegen des überhöhten Buchpreises unter den Erwartungen lag.

Für Helmut Alexander war der Erfolg eine Zwischenetappe auf dem Weg zur erhofften Berufsfindung im universitären Betrieb. Anfang der 1990er Jahre verband er in oft mühsamer Gratwanderung befristete Auftragsarbeiten mit wissenschaftlicher Profilierung. Im Auftrag der Industriellenvereinigung veröffentlichte er 1992 eine *Geschichte der Tiroler Industrie*, die nach eingehender Klärung von Begriffen und Rahmenbedingungen von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart führte. Der akribische, theoretisch fundierte und gut lesbare Überblick über die industrielle Entwicklung vor allem Nordtirols bewies die Stärke Alexanders, sich zügig in ein Thema einzuarbeiten und quellenbasierte Synthese mit neuen Einsichten zu verbinden. Neben solchen Projekten arbeitete er von 1991 bis 1994 in der Landesbildstelle Tirol, wo er seine Interessen auch auf Fragen der *visual history* und Filmgeschichte richtete. Kleinere Aufträge wie die Aufnahme der Bildbestände im Haus Wassermann in Niederdorf/Pustertal passten gleichfalls in dieses Arbeitsfeld.

Trotz prekärer Arbeitssituation nahm sich Alexander die Zeit, an der Gründungsphase der Zeitschrift *Geschichte und Region / Storia e regione* mitzuwirken. Er saß im siebenköpfigen Ausschuss der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte, die das Fernziel eines Forschungsinstituts verfolgte, aber als realistische Perspektive die Herausgabe eines eigenen Periodikums in Angriff nahm. Bei den langwierigen Beratungen zum Namen des künftigen

Journals, das Anfang 1992 startete, warf er gewohnt lakonisch den Vorschlag „Geschichte und Region“ auf den Tisch und fungierte durch dessen Annahme erfolgreich als Namenspatron.

1994 gelang endlich der Sprung auf eine Assistentenstelle an der Abteilung für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Rahmen des Instituts für Geschichte an der *Oenipontana*. Mit Ordinarius Franz Mathis, Kollegin Elisabeth Dietrich-Daum und Kollegen Wolfgang Meixner bildete er ein junges Team mit unterschiedlichen Forschungsinteressen. Der Neo-Assistent gebot über fachliche Breite: In regionaler Zeit-, Wirtschaftsgeschichte und kirchlicher Sozialgeschichte beheimatet, sah er nun die Chance zu planvoller Arbeit, weitgehend frei von drängenden Existenzsorgen. Die Bände zu Option und Industriegeschichte waren zwei Ausgangspunkte, von denen aus er seinen weiteren Themen nachspürte. Obwohl vom Naturell her kein Teamplayer, ging er gerne Kooperationen mit Gleichgesinnten ein: Gemeinsam mit seinem Freund, dem Zeithistoriker Michael Gehler, auch er in Franken aufgewachsen, arbeitete er an einem Aufsatz zu Georg Bilgeri, dem Leiter der Dienststelle Umsiedlung Südtirol und entdeckte sein Interesse an historischer Biografie. Bereits 1992 hatte er zu der *Chronik der Tiroler Wirtschaft*, an der auch Elisabeth Dietrich-Daum und Wolfgang Meixner mitwirkten, einen grundlegenden Überblick zur Zwischenkriegszeit ab 1918 beige-steuert.

Alexander pflegte Verbindungen nach Südtirol, das er bereits als Zivildienstler und Betreuer von Kindererholungswochen kennengelernt hatte. Aus Südtirol beziehungsweise Mühlen/Sand in Taufers stammte auch Veronika Mittermair (1963–2003), eine ebenso begabte wie eigenständige Zeithistorikerin, nach deren tragischen Tod in Vietnam der mit ihr befreundete Alexander ihren Nachlass übernahm, ihn vorsortierte und dem Südtiroler Landesarchiv zur dauernden Verwahrung übergab. Die Bindung an Südtirol eröffnete immer wieder anregende Auftragsarbeiten: In einer Festschrift für den Meisterverein Brixen vertiefte er die Handwerksgeschichte (1991) der Bischofsstadt und bearbeitete 1994 im Auftrag der Obstgenossenschaft Brixen die Entwicklung des Obstbaus im Brixner Becken. Die Kooperation mit externen Partnern und deren Erwartungen war fordernd, da sie zwischen populärer Darstellung und wissenschaftlichem Anspruch vermittelte. Dabei pflegte Alexander eine Linie kultivierter Ausgewogenheit, mit dem Vorzug, dass die Ergebnisse auch außerhalb des Faches interessiert zur Kenntnis genommen wurden. Die Übernahme solcher Aufträge entsprach seinem Wunsch nach überschaubaren, aber keineswegs engen Forschungsfeldern, die er in weiträumige Verflechtungen einbettete. Der Wunsch, sich auf konkrete Orte und Personen einzulassen, ließ ihn Themen nicht nur in Quellen und Literatur erforschen, sondern auch in eingehenden Lokalausweisen. Es war typisch für sein Vorgehen, im Gespräch mit Gewährspersonen ein Gespür für Räume und Themen zu entwickeln. Ob bei Aufträgen über die Wirtschafts- und

Sozialgeschichte von Städten wie Brixen, Bruneck oder Schwaz oder im Falle dörflicher Siedlungen wie Pfalzen – Alexander suchte jeweils nach dem örtlichen „Eigensinn“ wie nach allgemeineren Verbindungen. Dabei lieferte er jedem Auftraggeber, gleich ob Wirtschaftsverband oder Landgemeinde, ein optimales Ergebnis, unter pünktlicher Einhaltung von Fristen. Und falls er einen Abgabetermin auch nur um wenige Tage versäumte, war ihm dies peinlich und es kam sogar vor, dass er die Auftrag- oder Herausgeber mit einem Geschenk als Entschuldigung überraschte.

In seiner Lehre, in Proseminaren und Übungen bot der Assistent systematische Überblicke und erörterte theoretische Fragen, oft in fordernder Manier. Neben der Wissensvermittlung bestand er auf selbständiger Arbeitsweise, eigenständig entwickeltem Interesse und auf Recherche-Initiative. Viele Studierende begriffen rasch, dass dies keine Schikane war, sondern dass der Leistungsanreiz ihrer Ausbildung zugutekam. Wenn nicht wenige Studierende dennoch eine bequeme Arbeitshaltung an den Tag legten und auf den Weg des geringsten Widerstands setzten, war dies für ihn nur schwer zu akzeptieren.

Obwohl kein „Tagungs-Tiger“, freute sich Helmut Alexander, wenn er zu Konferenzen geladen wurde, wo er seine Vorträge in einen aufmerksamen Kollegenkreis und ein thematisch anregendes Setting einbringen konnte, so in die vom Südtiroler Landtag mit dem Südtiroler Landesarchiv veranstaltete Tagung zum Ende des Zweiten Weltkriegs in Südtirol (1995) oder eine Prager Konferenz zum Bürgertum in der Habsburgermonarchie (1994).

In den Neunzigerjahren entwickelte sich Alexander zu einem der besten Südtirol-Kenner in Nordtirol, der vor allem in wirtschaftshistorischen Fragen seine Kompetenz unter Beweis stellte. Er gehörte zum Mitarbeiterstab des fünfbandigen Überblickswerks zu *Das 20. Jahrhundert in Südtirol*, das Gottfried Solderer für die Edition Raetia (Bozen) zwischen 1999 und 2003 herausgab. Entwicklung, Erfolge und Krisenlagen der Wirtschaftssektoren, von der Landwirtschaft, dem Handwerk, der Industrie bis hin zu den Dienstleistungen schilderte Alexander in abgewogener, statistisch sicher dokumentierter Darstellung, veranschaulicht durch signifikante Einzelfälle. Der strukturgeschichtliche Zugriff mit sozialhistorischem Gespür und Sinn für ethnische Problemlagen blieb ein erfolgreiches wie wertbeständiges Charakteristikum.

Seit Mitte der Neunzigerjahre wandte sich Alexander einem Kernthema zu, das rund 20 Jahre lang für seine Interessen bestimmend blieb: Der Biografie, Prosopografie und Zeitgeschichte der Kirche Tirols. Schon um 1990 hatte er sich mit dem Osttiroler Prälaten Josef Resinger befasst und weitete solche Studien nun systematisch aus. Die von ihm angestrebte Habilitation sollte einem Sozialprofil des Priesternachwuchses in der Diözese Brixen gelten, das die Phase von der Wiedererrichtung des Priesterseminars in Brixen 1823 bis 1900 umfasste. In dieser Blütezeit des politischen Katholizismus, der in

Tirol zunächst mit der konservativen, dann mit der christlichsozialen Partei als dominante Lebensmacht auftrat, bestand aus der Sicht Alexanders großes Interesse an folgenden Fragen: Aus welchen sozialen Schichten rekrutierten sich Priesteranwärter? Welchen Berufsgruppen gehörten ihre Eltern an? Aus welchen Bezirken des Landes kamen sie vor allem? Wann war der Andrang zum Theologiestudium besonders stark, in welchen Phasen schwächte er sich ab? Welche sozialen und strukturellen Bedingungen erleichterten den Zugang zur Priesterausbildung? Von der systematischen, sozialhistorisch abgesicherten Beantwortung solcher Fragen erhoffte sich Alexander Einsicht in den Aufbau und die Entfaltung des „katholischen Milieus“ in Tirol und damit eine neue Sicht auf ein prägendes Element der Landesgeschichte. Zudem wuchs seit zirka 2000 in Deutschland und in der Schweiz neues Interesse an einer sozialgeschichtlich erneuerten Katholizismusforschung, die mit Irmtraud Götz von Olenhusen, Olaf Blaschke, Thomas Mergel und Frank-Michael Kuhlemann starke Impulse lieferte, angeregt von Urs Altermatts *Katholizismus und Moderne* (1989) oder von den Arbeiten des bayerischen Landeshistorikers Werner K. Blessing. Für Tirol galt es, die Standardwerke von Josef Gelmi, etwa die *Kirchengeschichte Tirols* (1986), um sozial- und mentalitätshistorische Perspektiven zu erweitern.

Die Recherche sollte seine wissenschaftliche Laufbahn nachhaltig befördern und zur Habilitation führen, die er nach der Promotion als zweiten Schritt in einen gesicherten universitären Status begriff. Seine umfangreichen Studien waren noch nicht abgeschlossen, als sich im Fachbereich Geschichte ihm und weiteren Kolleg*innen 2001 die Chance zu einer Sammelhabilitation eröffnete. Die Chance, nicht aufgrund einer großen Monografie, sondern mit einem qualifizierten Paket bisheriger Veröffentlichungen die *venia legendi* zu erreichen, wurde von Alexander nur widerwillig ergriffen. Es widerstrebte seinem wissenschaftlichen Ethos, den einfacheren Weg zu gehen, sodass es einiger Überzeugungskraft von Familie und Freunden wie Michael Gehler bedurfte, ihn zur Nutzung dieser Möglichkeit zu veranlassen. Sein Habilitationsvortrag, den er Ende Juni 2001 vor der zuständigen Kommission und Publikum an der *Oenipontana* hielt, fasste die Forschungsinteressen programmatisch zusammen:

„Ich gelangte sehr schnell zu der Erkenntnis, dass die Tiroler Geschichte in mancherlei Hinsicht ohne Berücksichtigung der Geistlichkeit bestenfalls nur eine halbe Geschichte ist. Eine Kirchengeschichte unter sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen, in dem Sinne etwa der Schule der ‚Annales‘, die mentale Strukturen (Einstellung, Verhaltensweisen) als wirksame soziokulturelle Muster mit erheblicher Langzeitwirkung versteht und derartige Mentalitäten durch Einzelanalyse (eine Person, ein Dorf, ein historisches Ereignis) wie durch Analyse von kollektiven Einstellungen aufzudecken versucht, gab und gibt es für Tirol nicht, schon gar nicht für das 19. Jahrhundert. Und auch sozial- und wirtschaftshistorische Arbeiten über diese Zeit klammern Kirche und Religion weitgehend aus bzw. berühren sie nur am Rande. Wenn auch einzelne mentalitätsgeschichtliche Studien

religiöse Aspekte und/oder Fragen der Volksfrömmigkeit eingehender behandeln, so ist doch bisher der Tiroler Klerus nirgends unter sozialhistorischen Fragestellungen untersucht worden. Darin unterscheidet sich Tirol kaum von anderen Regionen des deutschsprachigen Raumes – umso mehr lohnt es sich jedoch, das sich daraus ergebende Forschungsdesiderat zu erfüllen.“¹

Die Darlegung erschließt wesentliche Motive und typische Aspekte der Arbeitsweise von Helmut Alexander: Sein Forschungsprojekt bewies den Willen, individuelle oder örtliche Fälle mit kollektiven Entwicklungen analytisch zu verknüpfen und sie einer anspruchsvollen Fragestellung zuzuordnen. Dabei zielte er auf den Einsatz unterschiedlicher Methoden, um klassische Instrumente der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mit neuen Zugriffen zu verbinden, wobei er die Erstellung einer großen Datenbank und deren Auswertung in Zusammenhang mit Ego-Dokumenten, Konsistorialakten, Hirtenbriefen, Presse und zeitgenössischer „grauer Literatur“ analytisch zu nutzen hoffte. Der von Mario Rainer Lepsius geprägte Begriff des „sozialmoralischen Milieus“ erschien ihm als konzeptionelle Vorgabe besonders nützlich. Mit dem Vorhaben wünschte er eine große Forschungslücke sorgfältig zu füllen und das Ergebnis auch international anschlussfähig zu gestalten.

Das Habilitationsverfahren wurde erfolgreich abgeschlossen, sodass der neue Universitätsdozent Anfang Oktober 2001 die offizielle Übergabe der Urkunde an der Landesuniversität mit seiner aus Franken angereisten Familie feiern konnte. Sie überzeugte sich bei der Gelegenheit mit beruhigtem Stolz davon, dass der Sohn und Bruder in Tirol als ao. Universitätsprofessor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte einen festen Lebens- und Berufsmittelpunkt gefunden hatte, der Tragfähigkeit, Perspektiven und Anerkennung bot. Erste Einblicke in das prosopografische Sozial- und Regionalprofil des Tiroler Klerus wurden in Aufsätzen veröffentlicht, die einen Vorgeschmack auf die Gesamtanalyse boten. Die soziale Herkunft der Theologen aus überwiegend bäuerlichen, aber auch aus Handwerker-Familien, die auffallende Rekrutierung aus bestimmten Bezirken, zeitliche Schwankungen mit hohen Eintrittszahlen in den 1830er, 1870er und 1890er Jahren nebst auffallenden „Baissen“ um 1860 wurden in Vorstudien erschlossen. Alexander hatte bereits 1999 in dem von Michael Gehler herausgegebenen Band *Tirol. „Land im Gebirge“: Zwischen Tradition und Moderne* einen Gesamtblick auf die kirchliche Entwicklung seit 1945 unternommen.

Kirchliche Zeitgeschichte stand auch im Zentrum einer 2005 auf Anregung des befreundeten Wirtschaftshistorikers Josef Nussbaumer verfassten Biografie über Paulus Rusch (1903–1986), des ersten Bischofs der neugeschaffenen Diözese Innsbruck. Rusch, bereits seit 1938 Apostolischer

1 Helmut ALEXANDER, Klerus, Kirche und Gesellschaft in der Diözese Brixen im 19. Jahrhundert, ungedr. Manuskript, dat. 08.06.2001; im Besitz von Hans Heiss.

Administrator von Innsbruck-Feldkirch und seit 1964 Bischof, begegnete in der NS-Zeit Tirols dem Regime mit einigem Widerstand und bewies nach 1945 beim Wiederaufbau etwa in Wohnbau-Fragen eine soziale Ader, die ihm auch den Beinamen „Der rote Bischof“ eintrug. Die späten Rusch-Jahre standen dann im Zeichen konservativer Verhärtung und des Konflikts mit progressiven Geistlichen wie Sigmund Kripp SJ. Ruschs Biografie spiegelte einen Gutteil Tiroler Zeitgeschichte wie die Auswirkungen großer innerkirchlicher Strömungen von Reform und Gegenreform. Bereits 2004 hatte Alexander in Zusammenarbeit mit Bernhard Kriegbaum SJ eine biografische Würdigung herausgegeben. Sie war Ergebnis einer 2003, zum 100. Geburtstag des Bischofs, gemeinsam organisierten Tagung, deren Erträge auch dank der hohen Bekanntheit des 1980 zurückgetretenen Rusch Anklang fanden.

Im Zuge seiner prosopografischen Arbeit fand Alexander wachsendes Interesse an einer Zentralfigur des Tiroler und österreichischen Katholizismus zwischen dem späten 19. Jahrhundert und der NS-Zeit. Es handelte sich um Sigmund Waitz (1864–1941), dessen biografische Etappen Brixen, Feldkirch, Innsbruck und Salzburg berührten und chronologisch zwischen Monarchie, Weltkrieg, Republik und Ständestaat bis zum „Anschluss“ und Weltkrieg verliefen. Waitz, aus alter Brixner Familie stammend und einer der Akteure der christlichsozialen Bewegung in Tirol, ehrgeizig und der Monarchie ergeben, wurde 1913 zum Weihbischof von Feldkirch berufen. 1918 verpasste er nur knapp die Ernennung zum Bischof von Brixen-Säben. 1925 zum Apostolischen Administrator für Tirol-Vorarlberg bestellt, avancierte Waitz 1934 als vom Heiligen Stuhl ernannter Erzbischof von Salzburg zum *Primas germaniae*. Obwohl er noch 1938 mit anderen Bischöfen den „Anschluss“ Österreichs ans Großdeutsche Reich begrüßt hatte, setzte er dem Regime bald wachsenden Widerstand entgegen, bis er 1941 jäh einem Herzleiden erlag. Die Repräsentationskraft der Waitz'schen Biografie und die Persönlichkeit selbst faszinierten Alexander, der im Herbst 2009 mit der Diözese in Innsbruck eine große Tagung ausrichtete, dem bereits im Sommer 2010 der Tagungsband mit gründlich ausgearbeiteten Beiträgen folgte, darunter auch ein Aufsatz aus der Feder von Diözesanbischof Manfred Scheuer. Die Gründe für das Interesse an Waitz fasste Alexander im Vorwort zusammen:

„Waitz war eine Persönlichkeit mit einem komplexen Profil, aber klaren Akzentuierungen in einer wechselvollen, durch beschleunigte Veränderungen geprägten Zeit, gekennzeichnet durch das Aufbrechen traditioneller Strukturen. Es sind Jahre eines umfassenden Wandels, die durch mehrfache politische, gesellschaftliche und kulturelle Brüche gekennzeichnet und von der Suche nach zeitgemäßen Bewältigungsstrategien sowie zukunftsweisenden Problemlösungen geprägt waren.“

Hier beschrieb der Autor auch sein eigenes epistemologisches Interesse am Erfassen fundamentaler Zäsuren und Wandlungsprozesse. Die Waitz-Forschungen wurden durch die erfolgreiche Publikation beflügelt und in

den Folgejahren durch Recherchen an wichtigen Archivstandorten wie dem *Archivo Segreto del Vaticano* in Rom ausgebaut.

Am Institut für Geschichte und Europäische Ethnologie sah sich Alexander ab 2002 als Studienbeauftragter voll gefordert, da er die Agenden der Studierenden mit oft schwierigen Anliegen und Zweifelsfällen zu klären hatte. Obwohl grundsätzlich lösungsorientiert und hilfsbereit, hatte er sich öfter gegen Ingerenzen von außen, bis hinauf auf die ministerielle Ebene, zur Wehr zu setzen, was in den meisten Fällen gelang. Das wichtige, aber dornige Aufgabenfeld bearbeitete Alexander zwölf Jahre lang, bis er es 2014 ablegen konnte. Unter diesen Voraussetzungen und mit wachsendem Druck des Lehrbetriebs suchte er nach Kräften, eigene Forschungsvorhaben voranzutreiben und hielt den Instituts- und Abteilungsbetrieb ein wenig auf Distanz, um sein Zeitregime nicht über Gebühr zu strapazieren. Zugleich war es ihm wichtig, Auftragsarbeiten zu übernehmen, um so neben einem Zuerwerb auch die Fahne der *public history* mit Öffentlichkeitswirkung hochzuhalten. Die *Industriegeschichte Südtirols* (2006) im Auftrag der Durst AG in Brixen, vor allem aber die Wirtschaftsgeschichte der Stadt Bruneck, in dem von Stefan Lechner 2006 herausgegebenen Stadtbuch veröffentlicht, waren Exempla dieser bürgernahen Arbeiten. Bereits 2004 ließ sich Alexander auf ein völlig anderes Forschungsfeld ein und bearbeitete die Geschichte der *Neuen Heimat Tirol*, einer öffentlichen Wohnbaugesellschaft, die, aus reichsdeutscher Gründung hervorgegangen, als zentraler Akteur des sozialen Wohnbaus in Tirol wirkte. Die Auftragsarbeit bewies wieder seine Interessenvielfalt, die im sozial- und wirtschaftshistorischen Bereich die Sektoren Landwirtschaft, Industrie, Dienstleistungen umfasste, und auch die Energie, wie seine ausführliche Studie über die Tiroler Wasserkraftwerke AG, der TIWAG, zeigte.

Die intensive Produktionsphase ab 2001 unterstützte seine Lebensgefährtin Lioba Sperber, die er 1998, geraume Zeit nach der Trennung von seiner ersten Frau Lore, kennengelernt hatte. Sie begegneten sich im Zuge der Arbeit am Stadtbuch Brixens, bei dem Helmut das Kapitel *Wirtschaftsgeschichte*, Lioba die *Theatergeschichte* übernahm. Lioba Sperber, aus Günzburg gebürtig, in Brixen als Apothekerin berufstätig, begabte Amateurschauspielerin, war auch wissenschaftlich eine kongeniale Partnerin. Sie diskutierte mit ihm Forschungsfragen, lektorierte Manuskripte und begleitete ihn auf Archiveisen nach Rom. Mit besonderem Vergnügen bearbeitete man ein Auftragswerk über den *Völkl* (2014), einen Weinbaupionier des Brixner Beckens.

Im Oktober 2015 wurde Helmut Alexander unversehens von einer Hirnblutung getroffen, die ihn am Schreibtisch in seinem Dienstzimmer am Institut in der Universität ereilte. Kollege Wolfgang Meixner bemerkte die Attacke und begleitete den Betroffenen in die nahe Klinik, wo der Ernst der Lage sofort erkannt wurde. Trotz sofortiger Operation, bester Behandlung und Rehabilitation auf Hochzirl und an anderen Therapiezentren war der

Heilungsprozess nur teilweise erfolgreich: Zurück blieben eine partielle Lähmung und eine Aphasie, die die Lebensqualität einschränkten und die weitere Berufstätigkeit und wissenschaftliche Arbeit nicht mehr möglich machten. Es war vor allem der Betreuung und steten Ermutigung von Lioba Sperber zu verdanken, wenn Helmut trotz der Beeinträchtigung rege Interessen sowie Kontakte und Kommunikation mit Familie und Freunden entwickelte, zudem gute Beweglichkeit zurück erlangte. 2017 in den Ruhestand versetzt, lebt Helmut Alexander mit seiner Partnerin in Milland/Brixen, bestmöglich mobil und aktiv.

Die Erkrankung traf seine wissenschaftliche Laufbahn auf ihrem Höhepunkt, als noch wichtige Arbeiten und Forschungsfortschritte zu erhoffen gewesen wären. Aber Helmut Alexander blickt auf ein Werk zurück, das die Regionalgeschichte der Landesteile Tirols bis ins Trentino wesentlich bereichert und das dank hoher Qualität, bar modischer Finessen, wertbeständig bleibt. Methodische Sorgfalt, Freude an Interdisziplinarität, gründliche Untersuchung und kultivierte Darstellung verbinden sich mit seinem Namen. In einer Phase, in der Regionalgeschichte trotz anhaltenden öffentlichen Interesses an akademischem Kurswert verloren hat, bleiben seine Forschungsarbeiten Referenzen der jüngeren Landes- und vergleichenden Regionalhistorie. Zugleich fordern sie dazu auf, die von ihm erschlossenen Forschungsschneisen weiter zu beschreiten, zeigen sie doch in aller Evidenz, welches Potenzial in einer „Geschichte überschaubarer Räume“ (M. Gehler) steckt.

Ebenso wichtig aber sind seine Verlässlichkeit und Fähigkeit zur Freundschaft. Helmut Alexander ist ein reservierter Charakter, wem er aber sein Vertrauen geschenkt hat, dem und der bleibt er ein Freund und Weggefährte von seltener Treue.